

Paibacher Zeitung.



Nr. 249.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. 7.50.

Freitag, 29. Oktober.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere per Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 3 kr.

1880.

Amtlicher Theil.

Erkenntnisse.

Das k. k. Landesgericht im Königreiche Böhmen hat nach Anhörung der k. k. Oberstaatsanwaltschaft mit dem Erkenntnis vom 11. Oktober 1880, Z. 30334, die Weiterverbreitung der Druckschrift „Dritter deutsch-böhmischer Parteitag“, am 3. Oktober 1880. Verlag der deutschen Abgeordneten aus Böhmen. Druck von Franied & Comp. Karlsbad nach § 65 a St. G. verboten.

Das k. k. Landesgericht als Strafgericht in Prag hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft mit dem Erkenntnis vom 15. Oktober 1880, Z. 21085, die Weiterverbreitung der Zeitschrift „Svobodny občan“ Nr. 41 vom 9. Oktober 1880 wegen des Artikels „Ceho nám toba činiti“ nach § 302 St. G. verboten.

Nichtamtlicher Theil.

Ein echter Wiener über die Gegner des Ministeriums Taaffe.

Der durch seine drastische, echt wienerische Redeart bekannte Parlamentarier und „gefürchtete Abgeordnete“ des Abgeordnetenhauses, der Herr Abgeordnete Dr. Kronawetter, hat am 25. d. M. beim „Grünen Thor“ Bericht über seine Thätigkeit im Reichsrathe erstattet, und es wurden namentlich seine scharfen Ausführungen von der Versammlung mit Beifall aufgenommen.

Seine Wiener Blätter, denen das Glaubensbekenntnis des Dr. Kronawetter besonders ungelegen kam, suchen darüber mit möglichst kurzen Berichten hinwegzuschlüpfen.

Indem wir unseren Lesern die Ausführungen des Abgeordneten Dr. Kronawetter zur Kenntnis bringen, folgen wir dem ausführlichen, in der „Presse“ enthaltenen Berichte, der also lautet:

Die Verhandlungen während der letzten Parliamentssession stizzierend, berührte er zunächst das Gesetzesgesetz, welches die Veranlassung gewesen sei, das Ministerium Taaffe ans Ruder kann, ein Ministerium, das mit Recht von sich behaupten könne, keiner der österreichischen Nationalitäten eine Präponderanz zu gewähren, das aber allerdings dieselben, um gewisse Forderungen im Parlamente durchzubringen, gegen einander ausgespielt hat. Die liberalen Abgeordneten seien ursprünglich einig gewesen, nur einen

Heeresstand von 600,000 Mann zu bewilligen; im Plenum aber hätten sie diesen Standpunkt im Stich gelassen und 800,000 Mann bewilligt. Nur Ein Mittel gibt es, fährt der Redner fort, den Heeresetat herabzusetzen und damit das Gleichgewicht im Staatshaushalte herzustellen — das ist die Verstärkung der Landwehr auf Kosten des stehenden Heeres. Trotz der von den Abgeordneten gefassten Resolution, daß im Heeresetat die größte Sparsamkeit eintreten möge, habe die Regierung den Pensionsfond um 400,000 fl. erhöht. Das sei sehr traurig, aber ein solches Abgeordnetenhause verdiene keine bessere Behandlung. Dr. Kronawetter kommt nun auf die Steuervorlagen zu sprechen. Es sei für die deutsch-liberale Partei eine Schmach gewesen, daß das Ministerium Hohenwart es gewesen ist, welches den Zehngulden-Männern das Wahlrecht erteilte. Man mache dem jetzigen Ministerium den Vorwurf, daß es mit den Czechen halte; er habe viel mit ihnen verkehrt und sie als brave, honette Leute kennen gelernt, die ihm lieber seien, als die Herren von der Verwaltungsrathspartei, wenn sie auch, sobald man auf die Nationalität zu sprechen komme, eine übergroße Hartnäckigkeit offenbaren. Wiens Interessen hätten im Abgeordnetenhause keiner besonderen Förderung sich zu erfreuen. Wiesenburgs Antrag auf Steuerfreiheit für Neubauten sei verworfen worden, und von der Regulierung der Verzehrungssteuer, dieser schreienden Ungerechtigkeit gegen die Residenz, wolle man nichts wissen. Das Viehsteuergesetz, zustande gekommen durch ein Compromiß der deutsch-liberalen Böhmen mit den feudalen Polen, werde eine unerhörte Theuerung des Fleisches in Wien zur Folge haben, dessen Preis per Kilo auf 1 fl. und 1 fl. 20 kr. steigen werde. Das haben uns die Freunde in Böhmen angethan, die jetzt unsere Hilfe gegen die Czechen suchen! Sie wissen jetzt, was sie von diesen Leuten zu erwarten haben, die mich und andere Wiener Abgeordnete über die Achsel ansahen und während sechs Jahren ein einzigesmal einen von uns in einen Ausschuss wählten; die für Wien nur Hohn haben, wenn sie uns nicht brauchen.

Ueber die Verfassungsfragen spricht sich Dr. Kronawetter also aus: Gegenwärtig herrsche eine große Bewegung gegen das Ministerium Taaffe; Schlagworte wie: „Beunruhigung“, „Gefährdung der Freiheitsrechte und des Deutschtums“ werden ausgestreut — und in der That, das Ministerium Plener und Con-

forten ist noch nicht am Ruder! — Von „Sanierungsvorlagen“ habe er nicht zu berichten, denn das gegenwärtige Ministerium sei gewissenhafter vorgegangen, als das der Verfassungspartei. Es hat keine Concessionen erteilt an Actiengesellschaften wie jenes, und deshalb sei es zu loben. So lange das Actiengesetz nicht reformiert ist, ist das Actienwesen eine Pestbeule, jede Concession ein Unglück, ein Fischzug in das Kapital der Bürger. Das Ministerium ist allerdings in Banquierskreisen nicht beliebt, denn es hat sich mit katholischen Geldkräften auf guten Fuß gestellt und aus Frankreich Kapital herübergezogen — wenn es ihm gelingt, sich aus der Umschlingung der Kreditanstalt und Rothschildgruppe loszumachen, könne man ihm nur Glück wünschen, meint Dr. Kronawetter. Man wirft dem Ministerium Czechen-Sympathie vor und behauptet, nur die Deutschen seien berufen, das Reich zu führen. Als Demokrat und Kosmopolit sei er zwar ein Gegner alles Nationalitätenzwistes, aber selbst wenn die Deutschen wirklich die allein berufenen Führer wären, wer sind diese Deutschen? Wir, die steierischen Abgeordneten Bichof, Walterkirchen? Oder die alte böhmische Clique, die in Prag im deutschen Casino haust und die den Chabrus gemacht hat? Von solchen Leuten lasse ich mich nicht führen; ehe ich den Rittern von der Hypothekarcredit- und Vorschussbank folge, auf die das Wort des Grafen Lamazan im Prozesse Ofenheim passte: „Ihre Ideale sind zerronnen, Ihre Freiheit haben Sie für schnöden Actiengewinn verkauft“ — eher lege ich mein Mandat nieder! — ruft Dr. Kronawetter aus.

Österreich muß seiner Zusammensetzung nach mit mehreren Nationalitäten rechnen; eine einheitliche Gesetzgebung ist nöthig; anders steht es mit der centralisierten Verwaltung. Wenn man dem Ministerium einen Vorwurf daraus macht, daß es viele böhmische Beamte angestellt und neue böhmische Schulen gegründet hat, so muß man genau untersuchen, ob man demselben daraus einen Vorwurf machen kann. Im Staatsgrundgesetze und schon in der Kremstierer Verfassung ist die Gleichberechtigung der Nationalitäten in Amt und Schule gewährleistet. Dr. Kronawetter wurde am Schlusse seiner Rede durch Beifall ausgezeichnet.

Und so wie dieser echte Wiener und seine Wähler vom 8. Bezirke, welche seinen schneidigen Ausführungen Beifall spendeten, so denken noch tausende und tausende

Feuilleton.

Die Irre von Wardon-Hall.

Roman von Albrecht Hendrichs.

(16. Fortsetzung.)

Jetzt war der Tag gekommen. Sie mußte morgen mit Tagesanbruch zu Pastor Bartels, um das Kästchen in Sicherheit zu bringen, und sie schämte sich, in dem häuslichen, abgeschabten Kleide zu gehen. Nachdem sie den Boden hinauf, zitternd vor Furcht, ob nicht Rudward sie überfalle.

In der rechten Ecke lag noch ein Häuflein Holz, es war nicht sehr groß, und Agnes hatte nicht anders war herunter geholt in der letzten Zeit, und Agnes hatte Noth genug gehabt, Rudward aufmerksam zu machen, daß der Winter noch lang sei und Schnee als sie alle vielleicht noch lange bleiben könnten. Aber, eines Kästchens.

Die Arme sanken an ihrem Körper nieder. War ihr Rudward bereits zuvorgekommen?

Es dauerte eine Weile, ehe sie sich von ihrem Schrecken erholt hatte und ihre Ruhe zurückkehrte. Sie wußte es ganz bestimmt. Sie beugte sich nieder und sah in der Ecke umher. Da stieß ihre Hand auf einen vorstehenden Gegenstand, an einen Stein. Sie schob ihn zur Seite und dann sah sie eine Leuchte aus.

Da stand ein kleines eisernes Kästchen, nicht viel größer als ein Stein. Aber es war schwer, und Agnes dachte darüber nach, ob sie es wohl gleich mitnehmen sollte, oder ob es besser sei, das Kästchen bis zum folgenden Morgen ruhig an seinem Plage zu lassen.

Sie beschloß das letztere. Agnes fühlte, daß sie nicht viel schlafen werde in dieser Nacht, und dann konnte sie sich am Morgen, sobald der Tag anbrach, gleich das Kästchen holen und sich unverzüglich damit fortbegeben.

Agnes war schon ein verständiges Mädchen, und als sie sich spät niederlegte auf ihr hartes Lager, da senkte sich doch der Schlaf schnell hernieder und sie schlief sanft und fest bis an den hellen Morgen.

Erschrocken sprang sie von ihrem Lager auf. Das hatte sie nicht gewollt. Wenn nun Rudward früher zurückkehrte?

Mit zitternden Händen kleidete sie sich an, Angst und Aufregung hatten sie in einen solchen Zustand versetzt, daß sie überall etwas zu sehen und zu hören glaubte.

Bald hörte sie den alten Dachshund bellen, bald Rudwards scheltende Stimme. Aber es war nichts. Wenn sie genauer hinhorchte, blieb alles still.

Der Tag war schon weit vorgerückt, als sie sich endlich auf den Weg machte. Agnes war nicht ohne Eitelkeit und hatte in den alten zerbrochenen Spiegelscheiben gesehen, daß sie anmuthig ausjah.

Wer sie so dahinschreiten sah in dem sauberen Anzuge, ein schwarzes Wolltuch um den Kopf geschlagen, begriff kaum, wie die schlanke, elastische Gestalt mit dem feinen blaffen Gesichte in diese Umhüllung kam. Agnes Rudward sah eher aus wie eine geborene Prinzessin, als wie die Tochter eines Feldhüters. —

6. Capitel.

Im Schnee begraben.

Als Agnes Rudward das Haus verließ, war es ein schöner, heller Wintermorgen. Der Reif glitzerte an allen Zweigen und es war so hell und still in der Natur, daß das junge Mädchen nichts hörte, als ihre eigenen knisternden Fußtritte.

Agnes hatte den Wald erreicht. Es war ein beschwerlicher Weg, der Schnee lag so hoch und wenn ihr nicht jeder Steg genau bekannt gewesen wäre, so hätte sie nicht einmal wagen dürfen, den Weg zu gehen. So aber tröstete und beruhigte es sie völlig. Daß sie hier nirgends Fußspuren sah, war der beste Beweis, daß kein Mensch seinen Weg hierher genommen hatte. Sie athmete tief und leicht auf, als sie sich so allein fühlte. Wenn Rudward ihr nicht auf dem Heimwege begegnete, dann war alles gut. Später würde sie sagen, sie habe dem Pastor Bartels einen Besuch gemacht, und wenn Rudward auch ein erbitterter Feind des alten ehrwürdigen Mannes war, so würde er doch nicht wagen, Agnes einen solchen Besuch zu verbieten, da Pastor Bartels der einzige Mensch gewesen war, welcher sich zu Frau Hettas Lebzeiten um die Familie bekümmert und endlich Frau Hetta das Geleit nach dem Kirchhofe gegeben hatte.

Unter ruhigeren, angenehmeren Betrachtungen, als solche seit langer Zeit ihr Herz bewegten, hatte sie die Lichtung erreicht, wo sie den Fahrweg überschreiten mußte. Hier sah sie Spuren eines Schlittens und auch von Pferdehufen. Aengstlich horchend, blieb sie einen Augenblick hinter einem mächtigen Eichbaume stehen. Aber sie hörte und sah nichts. Wie sollte sie

echter Wiener über die Gegner des Ministeriums Taaffe und namentlich über die Clique vom deutschen Casino in Prag!

Von den Delegationen.

Im Budgetausschusse der Reichsrathsdelegationen am 26. d. M. wurde die Generaldebatte mit einer Interpellation Pleners über die Action der Regierung in der griechischen Frage und inbetriff ihrer Haltung gegenüber Montenegro eingeleitet.

Se. Exc. der Minister des Aeußern, Baron Haymerle, antwortete hierauf unter anderem: Es gibt für die Erledigung der montenegrinischen Frage kein anderes Programm als die Durchführung des Berliner Vertrages, resp. jener Punkte, welche durch Uebereinstimmung der Mächte an die Stelle der betreffenden Vertragsartikel getreten sind. Die ernste Absicht der Pforte, Dulcigno zu übergeben, sei kaum mehr zu bezweifeln, die rasche Ausführung sei bisher an den Forderungen des türkischen Commandanten, die mit den Weisungen aus Konstantinopel nicht ganz übereinstimmten, sowie an einer etwas übertriebenen Behutsamkeit Montenegros gescheitert. Die Schwierigkeiten der Verhandlungen beziehen sich gegenwärtig nur auf militärische Details und den Termin des montenegrinischen Einmarsches, sowie auf das Verlangen Montenegros, anstatt einer Cession die formelle militärische Uebergabe Dulcignos zu erhalten.

Der Minister gab hierauf ein Resumé der Entwicklung der griechischen Frage vom Berliner Congreß bis zur Conferenz. Wem die culturelle Entwicklung der christlichen Völkerschaften auf der Balkan-Halbinsel am Herzen liegt, der müsse in erster Linie auf die Mitwirkung und die fortschreitende Entwicklung Griechenlands rechnen. Natürlich müsse sich die Regierung dabei stets vor Augen halten, wie viel sie für die Erreichung eines solchen Ziels einzusetzen in der Lage sei; daß sie aber ihren ganzen diplomatischen Einfluß dafür einzusetzen habe, stehe außer Zweifel. Redner sowohl, wie sein Vorgänger haben sich in ihrer Politik betreffs Griechenlands von dieser Erkenntnis leiten lassen.

Dr. Sturm erklärt mit der bloß abwehrenden und retardierenden Thätigkeit der Regierung einverstanden zu sein, welche nicht nur den finanziellen, sondern auch den politischen Interessen Oesterreichs am besten entspricht. Redner würde nur wünschen, daß die Regierung sich eine noch größere Beschränkung auferlegt hätte, den durch den Anschluß an die Coercitivaction anderer Mächte hat die Regierung ein bedenkliches Princip anerkannt.

Plener fragt, ob für die österreichischen Importeure im Handelsverkehre mit Serbien die Wahl zwischen dem autonomen serbischen und den Sätzen des englisch-serbischen Handelsvertrages factisch bestehe.

Baron Haymerle antwortete, daß der englisch-serbische Vertrag wohl publiciert, aber factisch nicht in Anwendung sei, daher die Importeure gar nicht in der Lage seien, von der Alternative Gebrauch zu machen.

Demel interpellirte über die Ziele der Orientpolitik. Er sagte: Wir ziehen jetzt schon im Oriente von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, ja von Dorf zu Dorf und schicken eine Flotte Dulcignos wegen hinaus.

Der Minister des Aeußern Baron Haymerle: Die Ziele unserer Orientpolitik bestehen in der Wahrung der österreichischen Interessen im Orient.

auch? Baum an Baum, daneben mit Schnee bedeckte Sträucher und Gestrüpp und dann der weiche Schneeteppich. Das eiserne Kästchen hatte Agnes vorsichtig in ein Tuch gewickelt.

Sie schritt weiter. In demselben Moment, als sie die Mitte des Fahrweges erreicht hatte, schrie sie laut auf und brach in die Knie zusammen. Eine Minute — und ein heran jagendes Pferd, welches sich hoch aufbäumte, wäre über das zu Tode erschrockene Mädchen hinweggefahren.

Aber der Reiter riß es zurück. Im nächsten Augenblick hatte es sich überschlagen. Der Reiter lag am Boden und das Pferd jagte in wilden Sprüngen den Weg zurück, welchen es gekommen war.

Agnes schrie auf. Aber ihr Schrecken verwandelte sich in Freude; sie sah, daß der Reiter sich nicht beschädigt hatte. Er sprang schnell auf die Füße, sträubte sich den Schnee ab und warf nur einen einzigen Blick nach seinem davoneilenden Pferde; dann wandte er sich zu dem noch immer erschrockenen Mädchen.

„Du hast keinen Schaden genommen, Mädchen?“ sagte er freundlich. „Steh' auf!“

Er reichte ihr die Hand, aber sie zog die ihre schein zurück. Wie durfte sie dem Grafen Otto Wardon die Hand reichen? Schnell erhob sie sich von den Knien.

„Verzeihen Sie, gnädiger Herr,“ stammelte sie, ihn mit großen treuherzigen Augen ängstlich ansehend, „ich glaubte mich allein und war so erschrocken.“

(Fortsetzung folgt.)

Demel: Diese Phrase ist zu allgemein; ich möchte wissen, welche Ziele die österreichische Politik gegenüber den großen Umwandlungen in der Türkei im Orient anstrebe.

Baron Haymerle: Nicht nur die Türkei, sondern die ganze Welt ist in Umwandlung begriffen, und ich kann nur die von dem Herrn Delegierten Demel so sehr verkettete Phrase wiederholen. Größere Befriedigung als diese kurzen Antworten Haymerles erregte die Rede des Ministers über die serbische Frage. Haymerle erklärte, auf dem Standpunkte seiner Notizen fest zu beharren und theilte mit, daß Deutschland in der serbischen Frage die österreichischen Interessen kräftig unterstütze. Er gab den Inhalt einer soeben eingelangten Note des österreichischen Vertreters in Serbien bekannt, in welcher berichtet wird, der deutsche Vertreter habe zugunsten der österreichischen Forderungen interveniert.

Auf eine Frage wegen des Fortbestandes der Türkei bemerkte der Minister: Wer die Türkei „sterben“ sieht, muß zugeben, daß sie schon lange stirbt. Unser Internuntius Busbeck hat schon 1650 aus Konstantinopel berichtet, daß die Türkei zerfalle. Die Türkei hat Algier, Tunis, Griechenland, die Krim, Serbien, Rumänien verloren; aber man könnte nicht bestimmen, ob und wo sie zu sterben angefangen, und jedes Programm für den Fall ihrer Auflösung wäre zu früh gekommen. Was nun die Erhaltung der Türkei in ihrer reducierten Form betreffe, so habe diese als ein Hauptziel dem Congresse vorgeschwebt. Kein Zweifel, daß wir, daß jede Macht dies wünschen mußte, nicht der Türkei zuliebe oder zu ihrer, sondern um des Friedens willen, weil bei einem solchen Wirrsal der Völker, ihrer Leidenschaften und Interessen und bei den möglicherweise rivalisierenden Bestrebungen der Mächte niemand wünschen kann, daß die Frage, was an die Stelle der Türkei zu treten hätte, auf die Tagesordnung komme. Wir wünschen diesen Status daher nicht erschüttert zu wissen und unser Bestreben, die Abgrenzung Montenegros erledigt zu sehen, entspringt gerade diesem Wunsche.

Suez interpellirte den Minister über den Zustand der Dinge an der unteren Donau, insbesondere über die Schleifung der Donaueinfestungen.

Der Minister des Aeußern bemerkt, daß bei der Urgierung der Schleifung von Seite Bulgariens die Ausrede gebraucht worden sei, daß eine Unzulänglichkeit der Staatsmittel für diesen Zweck vorliege. Uebrigens werde der Minister dieser Frage auch in Zukunft seine ernsteste Aufmerksamkeit zuwenden, damit auch nach dieser Richtung den Bestimmungen des Berliner Vertrages Genüge geleistet werde.

Bareuther fragte, ob das Verhältnis Oesterreichs zu Deutschland noch immer dieselbe Intimität habe, und sprach die Hoffnung aus, daß das deutsche Bündnis die deutsch-feindliche innere Politik überleben werde. Ferner fragte Bareuther, ob der Commandant des an der Flottendemonstration theilnehmenden österreichischen Geschwaders die Instruction erhalten habe, immer im Einvernehmen mit dem deutschen Admiral vorzugehen.

Baron Haymerle erwiderte: das Verhältnis zu Deutschland sei unverändert dasselbe innige. Bei der Flottendemonstration sei der österreichische Commandant beauftragt, sich stets mit dem deutschen Escadre-Commandanten ins Einvernehmen zu setzen.

Bezüglich der Dulcigno-Frage gab der Minister auf Pleners bestimmte Anfrage folgende Erklärung ab, die sehr bemerkenswert ist, weil sie von dem bisherigen Standpunkte in dieser Frage abzuweichen scheint. Haymerle sagte nämlich: die Flottendemonstration wird in dem Augenblicke aufhören, in welchem Dulcigno entweder an die Montenegriner übergeben ist oder die Türken dasselbe auch nur verlassen haben werden und selbst wenn Montenegro nicht schnell genug zur Besetzung des Gebietes geschritten sein sollte. Bis jetzt sei Dulcigno eine europäische Frage gewesen, nach Abzug der Türken werde es bloß als locale Angelegenheit erscheinen.

Ferner sprach Baron Haymerle über die Donaufrage. Er betonte die österreichische Anschauung gegenüber der rumänischen und reclamirte entschieden die Rechte Oesterreichs als Donau-Uferstaat.

Von Interesse ist noch folgende in derselben Sitzung gegebene Aufklärung des Freiherrn v. Haymerle: „Es gibt ein Europa in dem Sinne als die Mächte bestrebt sind, in jedem einzelnen Falle mit einander in Fühlung zu treten. Die Divergenzen ihrer Ansichten auszugleichen, das ist ihr erstes, höchstes Ziel. Ein beschließendes Europa aber, das sich die Weisheit, alle Fragen zu lösen, zuerkennt und daher für alle vorhandenen Schwierigkeiten als „europäische Diplomatie“ verantwortlich gemacht werden könnte und dessen Entscheidungen man stets berechnen kann, gibt es nicht.“

Zur Lage.

Se. Majestät der Kaiser haben sich am 25. d. M. nach Empfang der Delegationen nach Gödöllö begeben und werden Donnerstag, den 4. November d. J., und bis auf weiteres an jedem folgenden Donnerstag

in Budapest Audienzen zu ertheilen geruhen. — Se. Excellenz der Herr Ministerpräsident Graf Taaffe ist am 27. d. M. von Budapest in Wien eingetroffen.

Im großen und ganzen erklären sich die Wiener Blätter, ohne Unterschied der Parteilichkeit, von den Auseinandersetzungen Sr. Excellenz des Herrn Ministers des Aeußern im Budgetausschusse der reichsräthlichen Delegation befriedigt; namentlich registrierten sie nicht ohne Genugthuung die Entschiedenheit, mit welcher Baron Haymerle die wirtschaftlichen Interessen der Monarchie gegenüber Serbien zu wahren beflissen ist, dann die Wärme, mit welcher derselbe des ungeschmälerkten Fortbestandes der freundschaftlichen Beziehungen zwischen unserer Monarchie und dem deutschen Nachbarreiche gedachte.

Der Termin für den Wiedezusammentritt des Reichsrathes wird nun mit etwas größerer Bestimmtheit in die zweite Novemberhälfte verlegt. Die Regierung hat wohl noch hierüber keinen endgiltigen Beschlus gefasst, doch dürfte es ihr gewiss nur erwünscht sein, daß der Reichsrath je eher je lieber seine Thätigkeit wieder aufnehme. Die Zusammenstellung des Budgets für 1881 ist nahezu beendet, die definitive Finalisierung desselben wird jedoch erst dann erfolgen, bis auf Grund der Delegationsbeschlüsse die Höhe der auf die diesseitige Reichshälfte entfallenden Beitragsquote zu den gemeinsamen Auslagen bekannt sein wird.

Der deutsch-conservative Parteitag findet, wie das „Vaterland“ meldet, Montag, den 22. November, in Linz statt.

Der „Bester Lloyd“ hatte einige Mittheilungen über die Vorgänge in dem Comité gebracht, welches mit den Vorbereitungen zu dem deutsch-liberalen Parteitag betraut ist. Diese Mittheilungen ließen die vielgepriesene Einigkeit der Partei in etwas seltsamem Lichte erscheinen, und die „Deutsche Ztg.“ fühlte daher das Bedürfnis: „richtig zu stellen“. Sie bemerkt nun, daß die Abgeordneten nicht zusammenkommen, „um Programme zu dreheln“, und daß in einer Versammlung von fünfundsanzig Köpfen, welche durch Parteidressur um alle ihre Gedanken gekommen sind, Meinungsverschiedenheiten vorhanden sein müssen. Diese Nichtigstellung constatirt also „Meinungsverschiedenheiten“, die ja die Einigkeit ausschließen, und daß dieselben verhindern, „ein Programm zu dreheln“. — Es ist merkwürdig — sagt die Grazer „Morgenpost“ — daß, so oft die Parteimänner zusammenkommen, immer Meinungsverschiedenheiten auftauchen; wir werden zwar auch immer belehrt, daß dieselben gerade in dem speciellen Falle, um den es sich jetzt handelt, nichts zu bedeuten hätten, wir erfahren aber nie, worauf sich denn eigentlich die vielgerühmte Einigkeit bezieht und wo und wann sie zum Ausdruck gelangt.

Die mit französischem Kapital in Wien gegründete, von uns bereits wiederholt erwähnte Länderbank macht viel von sich reden. Ein Wiener Correspondent der Grazer „Tagespost“ schreibt: Die Wadtadore der Börse, wo man so wenig spöttische Bemerkungen darüber machen darf, daß man in den Verwaltungsrath der neugegründeten Bank nur getauften Personen aufnehmen wolle; sie schmähen die „schwarze Bank“ in allen Tonarten, geben sich aber alle Mühe, in das Gründersyndicat aufgenommen zu werden, welches jetzt schon durch das riesige Agio von 175 Francs gegenüber dem Nennwerte von 500 Francs der jungen Länderbankactien eine Riesensumme gewonnen hat, da das Kapital der neuen Bank 100 Millionen Francs beträgt.

In einem fulminanten Artikel wendet sich der „Gaz“ gegen das 50jährige Jubiläum des polnischen Aufstandes, sowie gegen die Kaiser-Josef-Feier seitens der Ruthenen, welche damit ihre Opposition gegen die Polen und ihren Anschluß an die liberalen Centralisten bekunden wollen. Der „Gaz“ schließt: Hoffentlich wird ein großer Theil der Ruthenen an der Kaiser-Josef-Feier sowie der vernünftige Theil der polnischen Nation an dem Ausstandsjubiläum nicht theilnehmen.

Vom Ausland.

Wie aus Paris gemeldet wird, beschloffen die Mitglieder der äußersten Linken, gegen General Cissey eine parlamentarische Enquete zu verlangen. Das „Fremdenblatt“ sagt am Schlusse eines der Affaire Cissey gewidmeten längeren Artikels: Wir für unsere Theil begrüßen den Zwischenfall als eine eminente Bürgschaft für die Fortdauer des Friedens. Eine Armeethat in deren Reihen solche, den Organismus von oben bis unten schädigende Ereignisse zutage treten, ist noch auf lange lange Zeit hinaus unfähig zum Kriege, geschweige zum Siege.

Aus Konstantinopel schreibt man der „Pol. Corr.“ unterm 22. Oktober: Der „Bakit“ hat den Sinn der Erklärungen, die der österreichisch-ungarische Botschafter Baron Calice letzten Mittwoch, da er Hofbesuch des Sultans im Yıldiz-Kiosk war, abgegeben hat, vielfach entstellt. Baron Calice hat dem Sultan keine Complimente über den Beschluß, Dulcigno abzutreten, gemacht, sondern ausdrücklich erklärt, daß Worte und Versprechungen nicht genügen, sondern daß Europa

vielmehr mit Ungeduld rasche und entschiedene Thaten erwarte. Kurz, Baron Calice hat eine der Situation entsprechende Sprache geführt. Der Sultan seinerseits erklärte sich überzeugt von der Nothwendigkeit der Regelung dieser Frage, fügte jedoch hinzu, dass er nur friedliche Mittel anwenden und in keinem Falle von Gewaltmitteln gegen die Albanesen Gebrauch machen könne. Der Sultan sieht auch ein, dass er nach erfolgter Regelung dieser Frage längere Zeit Ruhe haben werde, da die Mächte die Lösung der anderen schwerwiegenden Fragen nicht sobald urgieren dürften. Eben verlautet, dass Baron Calice in Anbetracht der ersten Situation sowohl bei dem Minister des Aeußern Rissin Pascha, als bei dem Conseilspräsidenten Saïd Pascha energische Schritte im Sinne einer friedlichen Lösung der montenegrinischen Frage gemacht hat. Beide Minister gaben die formellsten und beruhigendsten Versicherungen, den Intentionen des Vertreters Oesterreich-Ungarns entsprechen zu wollen.

Der österreichisch-ungarische Consul in Pribram, Herr Waldhart, welcher infolge der Ermordung des dortigen österreichisch-ungarischen Honorar-Drigomans von der k. und k. Regierung angewiesen worden war, sich nach Prischina zu begeben, ist — wie die „Pol. Corr.“ erfährt — unter türkischer Escorte wohlbehalten an seinem neuen Bestimmungsorte eingetroffen.

Aus La Valetta (Malta) schreibt man der „Pol. Corr.“: Die aus der Teodo-Bai hier eintreffenden englischen Marine-Officiere sprechen sich über die dortige österreichische Escadre sehr günstig aus. Namentlich finden sie die Construction der österreichischen Panzerfahrzeuge, vorzugsweise jene der „Custozza“, deren Artillerie jener aller andern Geschwader überlegen sei, ganz ausgezeichnet. Ebenso imponirt ihnen die stramme Disciplin der österreichischen Equipage und ihre vollkommene Ausbildung.

Tagesneuigkeiten.

(Zur Vermählung des Kronprinzen.) Zur Theilnahme an der von der Wiener Handelskammer projectirten Ueberreichung eines Glasersteines an Se. k. k. Hoheit den Kronprinzen bei Gelegenheit seiner bevorstehenden Vermählung haben sich bis zur Stunde 24 Handelskammern von Westösterreich gesammelt. Dieses Service, von der Firma Lobmeyr beigestellt, soll das Großartigste bieten, das bisher in der Glasindustrie geleistet wurde, und wird selbstverständlich zur öffentlichen Besichtigung ausgestellt werden.

(Ein Posschäuspieler — Univer. Vorlesungen aus der deutschen Literatur des von Straßenerbieren lassen, befindet sich auch Posschäuspieler Bewinsh, der am 26. d. M. gleich jedem andern Studierenden seinen Aufnahmschein als außerordentlicher Hörer dem Professor zur Unterschrift vorlegte.

(Selbstmord.) Der k. k. Gerichtsadjunct seiner Wohnung mit einem Jagdgewehre erschossen. Wegscheider hinterlässt eine Frau und drei unmündige Kinder.

(Unglück zur See.) Gegen 50 holländische Studenten wollten am 23. d. M., wie aus Amsterdam gemeldet wird, auf einem Schlepddampfer dem nach Indien abgehenden Postdampfer „Prinzessin Amalie“ eine Strecke weit das Geleite geben. Als man auf die hohe See hinausgelangte, warfen die Wogen den Schlepddampfer so heftig gegen das andere Schiff, daß 26 Studenten in das Meer geschleudert wurden. Bei Abgang der Meldung war erst ein Leichnam aufgefunden worden; drei der Verunglückten wurden an Bord des Schlepddampfers gezogen, über das Schicksal der übrigen wird man erst Näheres erfahren, wenn die „Prinzessin Amalie“ in Southampton angekommen sein wird, denn sie setzte auf allenberweise ihren Weg fort.

(Wanderungen — einer halben Mi.) Herr Pagès auf dem Nordbahnhof in Paris ein Paket mit 650,000 Francs verlor. Wie der „Courier de l'Alsace“ schreibt, ist dasselbe nun glücklich wieder aufgefunden worden. Er hatte es nicht, wie geglaubt, in einem Cabinet des Bahnhofes, sondern auf dem Quai fallen lassen. Dort fanden das in ein altes Journal gewickelte Paket drei auf Urlaub gehende Soldaten, zu welchen auch ein gewisser Gzelot gehörte. Diese amüsierten sich damit, es wie Kinder einander gegenseitig mit den Füßen zuzuschleudern. Als sie endlich in den Eisenbahnwagen stiegen, steckte es einer aus Scherz seinem Kameraden Gzelot in den Brotsack, der es sich gefallen ließ, ohne eine Ahnung zu haben, welchen Schatz er bei sich trage. In der Absteigestation angelangt, machte sich Gzelot auf den Weg nach Neuilly und tanzte unterwegs in einem Wirtshause durch zwei Stunden, ohne seinen Brotsack abzulegen, der während seiner Entschatsung an seiner Seite schlieferte. Dann begab er sich zu seinen Eltern, wackeren Gärtnerleuten in Neuilly, welche außer ihrem Arbeitsverdienst kein Vermögen besaßen. Die Mutter Gzelots öffnet den Brotsack, findet das Paket, und wirft es auf einen alten Tisch, indem sie lachend zu ihrem Sohne sagt: „Ich werde dir bald wieder Geld schicken, wenn du

dir Silber und Bieder dafür kaufst.“ Das Paket mit den 650,000 Francs blieb nun vier bis fünf Tage auf dem Tische liegen, ohne daß es jemand beachtet hätte. Zufällig kommt eine verheiratete Schwester Gzelots auf Besuch, bemerkt das Paket und öffnet das die Enveloppe bildende Journal. Welche Ueberraschung, als sie die verschiedenen Wertpapiere sieht! Ohne eine Minute zu zögern, eilt die Familie Gzelot zum Bürgermeister, um ihm den Fund zu übergeben. Zu bemerken ist, daß die braven Leute nichts von dem Verluste des Herrn Pagès, noch von der versprochenen Belohnung oder der Unmöglichkeit wußten, etwas von den Banknoten auszugeben, da die Nummern derselben signalisirt worden waren. Es war also der gewissenhafteste Rechtlichkeitsmann, der sie leitete. Der Bürgermeister war abwesend. Sie laufen zur Gendarmerie, wo sie den Unterofficier finden. Dieser telegraphirt sogleich nach Paris und Herr Pagès eilt noch in der Nacht nach Neuilly, wo ihm nach Constatirung seiner Identität und seines Rechtstitels der Schatz übergeben wird, von dem er sogleich Gzelot die versprochenen 25,000 Francs und nebstdem noch den beiden Töchtern des Gendarmerie-Unterofficiers 5000 Francs als Belohnung auszahlt.

Locales.

Aus dem Sanitätsberichte des Laibacher Stadtphysikates

für den Monat August 1880

entnehmen wir folgende Daten:

I. Meteorologisches. Luftdruck: Monatmittel 733.7 mm.; Maximum am 31. d. um 9 Uhr 740.1 mm.; Minimum am 7. d. um 2 Uhr 725.7 mm. Lufttemperatur: Monatmittel +17.8° C.; Maximum am 17. d. +26.0°; Minimum am 5. und 10. d. +11.0° C. Dunstdruck: Monatmittel 12.5 mm.; Maximum am 24. d. um 2 Uhr 15.5 mm.; Minimum am 5. d. um 9 Uhr und 6. d. um 2 Uhr 9.2 mm.

Feuchtigkeit: Monatmittel 83 Procent; Minimum am 4. d. um 2 Uhr 49 Procent.

Bewölkung: Monatmittel 7.9 Procent (im Verhältnisse 1:10), 1 wolkenloser Tag, theilweise bewölkte Tage 15 und ganz bewölkte Tage gleichfalls 15. — Niederschläge waren im August 21, darunter 1mal mit Hagel vermengt, in Summe 237.7 mm.; das Maximum innerhalb 24 Stunden 75.4 mm. am 2. d. Windrichtung: 9mal SW., 19mal D., 10mal NO., 16mal SW., 16mal W., 4mal NW., 19mal Windstille beobachtet; dennoch vorherrschend SW., D. und W.; Windstärke über 5 1mal.

Das Tagesmittel der Wärme war 22mal unter und 9mal über dem Normale, am differentesten am 9. d. 5.4° unter und am 26. d. 2.1° C. über demselben. Gewitter waren 9mal, 6mal wurde Wetterleuchten, 7mal Morgennebel, am 30. d. gegen halb 3 Uhr nachmittags ein schwaches Erdbeben, wenige Secunden andauernd, beobachtet.

II. Morbilität. Der Krankenstand war noch immer sehr bedeutend. Vorherrschend der katarrhalische Krankheitscharakter in den Verdauungsorganen, daher sehr häufig Durchfälle, Brechdurchfälle und Darmkatarrhe, besonders bei künstlich ernährten Kindern, oft mit tödtlichem Ausgange zur Behandlung gelangten. Auch einige Fälle von Cholera, und zwar zwei mit tödtlichem Ausgange, wurden beobachtet. Von den zymotischen Krankheiten trat der Scharlach ziemlich häufig auf, vereinzelt Diphtheritis, Keuchhusten und gegen Ende des Monats Pleotyphus, letzterer auch unter der Garnison.

III. Mortalität. Es starben 87 Personen (gegen 90 im Vormonate Juli d. J.); davon waren 46 männlichen und 41 weiblichen Geschlechtes, 44 Erwachsene und 43 Kinder, daher das männliche Geschlecht um 5 Todesfälle mehr, die Erwachsenen jedoch nur mit 1 Todesfall mehr als die Kinder an der Monatssterblichkeit participierten.

Das Alter betreffend wurden:

totd geboren	2 Kinder
und starben:	
im 1. Lebensjahre	26 "
vom 2. bis 5. Jahre	12 "
" 5. " 10. " . . .	1 Kind
" 10. " 20. " . . .	6 Personen
" 20. " 30. " . . .	4 "
" 30. " 40. " . . .	10 "
" 40. " 50. " . . .	5 "
" 50. " 60. " . . .	7 "
" 60. " 70. " . . .	9 "
" 70. " 80. " . . .	4 "
" 80. " 90. " . . .	1 "
Summe	87 Personen.

(Fortsetzung folgt.)

(Ausgeloste Geschworne.) Für die beim Laibacher Landesgerichte am Montag, den 15. November, beginnende vierte und letzte diesjährige Schwurgerichtssession wurden aus der Geschwornenliste folgende Herren ausgelost: A. Als Hauptgeschworne: Rößmann Matthäus, Hausbesitzer in Laibach; Luschin Karl, pen-

fionierter k. k. Hauptmann in Laibach; Schelesnikar Anton, Hausbesitzer in Neumarkt; Rabčić Barthelmä, Landmann und Wirt in Preßka; Kollmann Franz, Hausbesitzer in Laibach; Gollob Franz, Realitätenbesitzer und Handelsmann in Oberlaibach; Reichmann Josef, Kleidermacher in Laibach; Gariboldi Anton Ritter v., Hausbesitzer und Landtagsabgeordneter in Laibach; Jesche Paul, Fabriksbesitzer in Strassische; Gerčar Valentin, Gastwirt in Laibach; Cerne Josef, Hausbesitzer und Metzger in Laibach; Peterca Franz, Hausbesitzer in Laibach; Dimnik Michael, Metzger und Hausbesitzer in Laibach; Goršič Franz, Hausbesitzer und Orgelbauer in Laibach; Rikman Heinrich, Buchbinder und Hausbesitzer in Laibach; Draschler Paul, Magazinent in Laibach; Pollak Adolf, Hausbesitzer und Handelsmann in Laibach; Petrič Jakob, Realitätenbesitzer in Verb; Gvajz Anton, Zimmermeister in Laibach; Lafnik Peter, Handelsmann in Laibach; Kutnar Franz, Grundbesitzer in Gleinitz; Marinschek Franz, Handelsmann in Bad; Ruez Andreas, Grundbesitzer in Waisch; Gopinčar Johann, Hausbesitzer und Wirt in Weutsche; Carl Franz, Kleidermacher in Laibach; Reya v. Casteleto Felix, Gutsbesitzer und pensionierter k. k. Hauptmann in Moosthal; Jesenko Josef, Hausbesitzer und Handelsmann in Bischofslack; Pelikan Wilhelm, Gutsbesitzer in Rothembüchel; Treun Matthäus, Handelsmann in Laibach; Pfeifer Josef, landschaftlicher Concipist in Laibach; Kovac Johann, Buchdrucker in Laibach; Mikusch Lorenz, Hausbesitzer in Laibach; Wucherer Johann, Hausbesitzer in Lees; Hudovernig Franz, Handelsmann in Radmannsdorf; Ruff Lorenz, Besitzer in St. Veit; Burger Anton, Hausbesitzer in Unterschischa.

B. Als Ergänzungs geschworne: Magister Heinrich, Hausbesitzer; Toman Hermann, landschaftlicher Rechnungsofficial; Mehle Anton, Krämer; Berzin Johann, Bäckermeister; Pol Josef, Hausbesitzer; Pudelfstein Josef, Hausbesitzer; Higelberger Matthäus, Hausbesitzer; Didak Gustav, Sparkasse-Official; Bizjak Vincenz, landschaftlicher Official; — sämtliche aus Laibach.

(Unter die Maschine gerathen.) In der Nacht von Sonntag auf Montag wurde auf der Südbahnstrecke Laibach-Franzdorf ein Mann von einem Zuge überfahren und sofort getödtet. Der Verunglückte war der Tagelöhner Josef Mlinar aus St. Jobst; derselbe hatte am Sonntag um 8 Uhr abends das Wirtshaus des Gemeinderathes Zdešar in Außergoriz in trunkenem Zustande verlassen und muß am Heimwege in seinem Rausche auf den Schienen liegen geblieben sein und so seinen Tod gefunden haben. Nach der Aussage des zunächst der Unglücksstelle postirten Bahnwärters Josef Špelar wurde der Verunglückte schon vor zwei Jahren einmal von ersterem im volltrunkenen Zustande auf den Schienen liegend aufgefunden und wäre schon damals von einem unmittelbar darauf passierten Militärszuge getödtet worden, wenn ihn Špelar nicht noch rechtzeitig entdeckt und vom Bahngelände weggeschafft hätte.

(Gemeindevorstandswahl.) In der Gemeinde St. Barthelmä im Bezirke Gurkfeld wurde Herr Anton Raišel, Realitätenbesitzer in St. Barthelmä, zum Gemeindevorsteher gewählt.

(Theater.) Die erste Operettennovität der heurigen Saison — „Der kleine Herzog“ von Lecocq — gieng gestern vor sehr gut besuchtem Hause in einer musterhaft studierten Aufführung über die Bretter und erzielte einen freundlichen, wenn auch keinen rauschenden Erfolg. Die der Operette zugrunde liegende Handlung ist, von dem unwesentlichen Beiwerk abgesehen, inkränze folgende: Der junge Herzog Raoul v. Parthenay (Hrl. Widemann) wird im ersten Acte über Veranlassung seiner Eltern im Schlosse zu Versailles mit einem sehr reichen Mädchen (Hrl. Erl) vermählt, muß sich jedoch sogleich nach der vollzogenen Trauungszeremonie von seiner jungen, reizenden Frau trennen, indem man ihm dieselbe seiner allzu großen Jugend wegen entführt und sie in das adelige Fräuleinstift zu Lunéville steckt, woselbst sie nach dem Willen der Eltern bis zur Heranreife ihres Gatten zwei Jahre zu verbleiben hätte. Zur Entschädigung für diesen grausamen Streich, den man dem Ehemanne ohne Frau spielt, ernennet man ihn zum commandirenden Obersten eines Dragonerregiments. Mit Hilfe dieser neuen Macht und Würde beschließt jedoch der verliebte junge Herzog und Würde beschließt jedoch der verliebte junge Herzog, sich sein entführtes Weibchen im Nothfalle mit Gewalt oder List zurückzuerobern und bricht daher mit seinem Regimente direct nach Lunéville auf. Nachdem der Versuch eines seiner Officiere (Herr König), den er als unterhandelnden Parlamentär ins Stift schickt, um die Vorsteherin desselben (Hrl. Mikola) zur gutwilligen Herausgabe der jungen Herzogin zu bewegen, scheitert, schleicht sich Herzog Raoul unter der Bekleidung eines angeblich vor den Dragonern Schutz suchenden Bauernmädchens in das Stift selbst ein, verschafft sich daselbst mit List die Schlüssel zum Carcer seiner Frau, in den man dieselbe bei Ankunft der Dragoner gesteckt hatte, und befreit sie, indem er inzwischen seine Mäcke abgeworfen hatte, mit Hilfe seiner nun gleichfalls eingedrungenen Officiere aus den Mauern des Stiftes. Der dritte Act spielt im Lager, woselbst das Regiment noch rechtzeitig eintrifft, um unter dem Commando seines jugendlichen Obersten ruhmreich an der eben ausgedro-

